

Georg Schwaiger

Die Jesuiten im alten Bayern

An einem späten Abend des Jahres 1769 fand in einer bescheidenen Dachkammer Münchens, auf der Hundskugel in der Hackengasse, ein denkwürdiges Gespräch statt¹. Ein armer Dorfschuster aus der Schrobenhausener Gegend besprach mit seinem achtzehnjährigen Sohn die Zukunftspläne. Der junge Mensch stand kurz vor dem Abschluß seiner Studien am Jesuitengymnasium bei St. Michael in der Haupt- und Residenzstadt München. Der Sohn erinnert sich sechs Jahrzehnte später:

„Als ich in der zweiten Humanitätsklasse war, kam mein Vater einst zu mir, mich zu besuchen. Ich wohnte bei braven Holzhackersleuten in einem kleinen Kämmerlein. Mein Vater teilte mein Bett mit mir, und es entspann sich zwischen uns beiden folgendes Bettgespräch: Du hast mir gesagt, Hansmichel, daß Du nun bald geistlich zu studieren anfängst. – Ja, Vater, und das will ich bei den Jesuiten tun. – Bei den Jesuiten? Willst doch nicht gar ein Jesuit werden? – Ja, Vater, das will ich. – Um Gotteswillen, ein Jesuit! Die Leute sagen ja, daß der Teufel den Jesuiten das Geld ins Haus trägt. – Ach, das sind böser Leute Reden. Die Jesuiten sind halt fromm, verständig, und so vermehren sich ihre Güter; denn Gott segnet sie. – Aber warum denn gerade ein Jesuit? Schau, Hansmichel, du könntest ja einmal Pfarrer werden und dann deinen armen Verwandten viel Gutes tun, oder könntest ja auch in eine Prälatur gehen. – Ach, Vater, wenn ich die Weltgeistlichen betrachte, wenn ich die andern Orden betrachte, so gefällt mir halt doch nichts so sehr wie die Jesuiten. Da hört und sieht man nichts Böses, lauter Gutes; sie studieren so fleißig, predigen so eifrig, halten so schönen Gottesdienst und Schule – kurz, meine ganze Freude ist, ein Jesuit zu werden, und ich bin gewiß, daß Gott es von mir haben will. – Nun, wenn es so ist, so werde halt in Gottes Namen ein Jesuit.“²

Als alter Mann hat diese Jugenderinnerung Johann Michael Sailer (1751–1832), damals Bischof in Regensburg, seinem vertrauten Schüler Melchior von Diepenbrock erzählt, dem späteren Fürstbischof und Kardinal von Breslau. Der junge Hansmichel Sailer trat 1770 in die Gesellschaft Jesu ein und empfing im zweijährigen Noviziat in Landsberg am Lech die geistliche Bildung des Ordens. An einen seiner Freunde schrieb er in späteren Jahren:

„Ich habe im Noviziate zu Landsberg ein fast paradiesisches Leben gelebt. Betrachtung des Ewigen, Liebe des Göttlichen und eine Andacht, die sich in diesem Doppelemente bewegte, dies wahrhaft höhere Leben des Geistes war der Gewinn dieser Jahre.“³

Nur drei Jahre der Vorbereitungszeit gehörte Sailer dem Orden an. Denn schon 1773 wurde die Gesellschaft Jesu unter dem harten politischen Druck der bourbonischen Höfe, Frankreich und Spanien an der Spitze, durch Papst Clemens XIV. aufgehoben. Im Kurfürstentum Bayern wurde die Aufhebung auf Weisung des Kurfürsten Max III. Joseph mit größter Rücksicht vollzogen. In der damaligen bayerischen Ordensprovinz besaßen die Jesuiten zwölf Niederlassungen, darunter die neun Kollegien in München, Ingolstadt, Burghausen, Lands-

berg, Landshut, Mindelheim, Regensburg, Straubing und Amberg mit 546 Mitgliedern, von denen 229 Priester waren, und über hundert Novizen. Zu den Glanzzeiten der Gesellschaft Jesu hatte das 18. Jahrhundert mit seinen schweren Auseinandersetzungen nicht mehr gehört. Doch wurde gerade in Bayern von Jesuiten der Universität Ingolstadt und in den Gymnasien und Lyzeen bis zuletzt – und auch über die Aufhebung hinaus – redliche Arbeit geleistet⁴. Drei Jahrzehnte später war im Säkularisationssturm und in den grundstürzenden politischen Umbrüchen der von Frankreich ausgehenden revolutionären Welle auch das alte, geistlich geprägte Bayern zerbrochen. Erst 1814 wurde die Gesellschaft Jesu durch Papst Pius VII. allgemein wiederhergestellt.

Anfänge der Jesuiten im Herzogtum Bayern

Die Jesuiten im alten Bayern: Dies meint zeitlich die gut 200 Jahre von 1549 bis 1773. Und die Region: Das Herzogtum Bayern umfaßte im 16. Jahrhundert das Land zwischen Donau und Alpen, zwischen Lech und Salzach, dazu noch das Innviertel im heutigen Oberösterreich über den Unterlauf des Inns hinaus. In den Anfängen des Dreißigjährigen Krieges erhielt Herzog Maximilian von Bayern (1597–1651) mit der Kurwürde des rebellierenden, der kaiserlichen Acht verfallenen Pfälzer Vettters auch die Obere Pfalz mit der Grafschaft Cham. Dieses Kurbayern des 17. und 18. Jahrhunderts umfaßte im wesentlichen also die heutigen altbayerischen Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern und die Oberpfalz.

Martin Luthers öffentliches Hervortreten seit dem Spätjahr 1517 fand zunächst auch in Bayern, wie überall in Deutschland, erheblichen Anklang. Der frühe reformatorische Aufbruch muß etwas ungeheuer Begeisterndes, Befreiendes gehabt haben für Menschen, die etwas nicht mehr müssen wollten. Nur so erklärt sich der große Anklang in allen Schichten mit ihren vielgestaltigen Sehnsüchten, Hoffnungen und Erwartungen, auch bei vielen Weltpriestern und Ordensleuten. Die Ernüchterung kam bald. Die protestantische Reformation hat sich in Deutschland – staatsrechtlich umfassender im Heiligen Römischen Reich – vor allem an zwei Tatsachen gebrochen: an der Entscheidung des habsburgischen Kaisers Karl V. gegen Luther 1521 und am konsequenten Festhalten der wittelsbachischen Herzöge von Bayern an der katholischen Kirche, an ihrer entschlossenen Abwehr reformatorischer Einflüsse schon seit 1522.

Im Herzogtum Bayern machte sich die evangelische Bewegung in zwei Wellen bemerkbar, in den zwanziger und in den fünfziger und frühen sechziger Jahren. Tiefere Wurzel konnte sie nicht fassen. Aber trotz aller landesherrlichen Bemühungen geriet die bayerische Kirche gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts in schwere Bedrängnis. Die jahrzehntelangen Angriffe auf die alte Kirche hatten zu

schweren Verstörungen geführt, Unsicherheit und Entmutigung hatten sich ausgebreitet. Professor Johannes Eck an der Landesuniversität Ingolstadt ist dafür kompetentester Zeuge. Bei Weltpriestern und Ordensleuten zeigten sich vielfach Niedergangserscheinungen. Manche Klöster gerieten auch in Bayern an den Rand der Auflösung, einige sind erloschen. Am besten gehalten haben sich wirtschaftlich gut fundierte, volkreiche Klöster, zum Beispiel die Benediktinerabteien St. Emmeram in Regensburg, Niederaltaich, Tegernsee und Benediktbeuern, das Augustinerchorherrenstift Rohr. Die Weihekandidaten waren oft roh und ungebildet. Vor pauschalen Urteilen sollte man sich dennoch hüten. Auch in diesen schweren Jahrzehnten wurden die bayerischen Bistümer stets ordentlich verwaltet⁵.

Zu Lebzeiten schon hart bekämpft, selber mit Härte angreifend und wieder scharf zurückschlagend, ist Dr. Eck umstritten gewesen und umstritten geblieben. Dennoch: Johannes Eck (1486–1543)⁶ hatte der theologischen Fakultät und der ganzen Universität Ingolstadt, bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts die einzige Universität in Bayern, auf zweihundert Jahre den Weg gewiesen, feste Bastion der katholischen Kirche im Reich zu sein und Vorort der allmählich sich formierenden Gegenreformation. Aber zunächst brach mit dem Tod Ecks 1543 der längst fahl gewordene Glanz der theologischen Fakultät jäh zusammen. In ganz Deutschland begann jetzt erst das Ausmaß des Zusammenbruchs innerhalb der katholischen Kirche sichtbar zu werden. Im Reichsepiskopat fehlte in den Jahrzehnten höchster Krise das Profil. Mittelmaß bestimmte die Szene. Mittelmaß wird aber in Zeiten tödlicher Bedrohung zur tödlichen Gefahr. Der Mangel an tüchtigen, gebildeten Priestern und Bischöfen wurde mit jedem Jahr fühlbarer. Wie schon am Beginn der reformatorischen Wirren lag auch jetzt die entscheidende Initiative zur Konsolidierung und Erneuerung der Kirche Bayerns und seiner Universität Ingolstadt beim Landesherrn. Die eigenen Kräfte lagen weithin erschöpft darnieder. Bayerns Kirche brauchte Hilfe von außen. Man begann durchaus richtig und sehr zielstrebig bei der Heranbildung einer neuen Führungsschicht, bei der Erziehung einer treu katholischen Elite in der ständisch gegliederten Gesellschaft.

Nach langen, zähen Verhandlungen gelang es Herzog Wilhem IV., mit Hilfe des Heiligen Stuhls für seine Universität einige Mitglieder der jungen, noch wenig zahlreichen Gesellschaft Jesu zu gewinnen. Am 13. November 1549 kamen die drei vom Ordensgeneral Ignatius von Loyola⁷ bestimmten Jesuiten in Ingolstadt an: der Niederländer Petrus Canisius, der Spanier Alfons Salmerón und der Savoyarde Claudius Jajus. Auf der Anreise hatten sie im päpstlichen Bologna die theologische Doktorwürde erhalten. Die Professoren und Doktoren Ingolstadts holten die neuen Kollegen in feierlichem Zug ein, luden sie zu festlicher Tafel und boten ihnen vorläufiges Quartier im Universitätsgebäude. Der Regens des Georgianums, eines 1494 an der Universität gestifteten herzoglichen Priesterse-

minars, schickte den Vätern in den ersten Wochen zweimal am Tag die Verköstigung aus der Küche seines Hauses. Nach dem klaren Zeugnis der Quellen wurden die ersten Jesuiten an der Universität mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Auch der Eichstätter Fürstbischof Moritz von Hutten (1539–1552), traditionell Kanzler der Universität, erwies ihnen alle Gunst und Förderung⁸.

Jesuiten an der Universität Ingolstadt⁹

Es spricht keine Wahrscheinlichkeit dafür, daß sich die Jesuiten von sich aus an die Universität gedrängt hätten. Entscheidend für ihre Berufung waren der Reformeifer Herzog Wilhelms IV. (1508–1550), später seines Sohnes und Nachfolgers Albrecht V. (1550–1579), auf dem Hintergrund der schwierigen Verhältnisse. Es ist zudem vielfach bezeugt, daß die ersten Mitglieder der Gesellschaft Jesu wegen ihres feinen, gebildeten Auftretens, wegen ihres überzeugenden Glaubenseifers und ihrer Sittenreinheit bei kirchlichen und weltlichen Großen des Reichs den besten Eindruck hinterlassen haben. Die Ankunft der Jesuiten in Ingolstadt mochte nach außen hin unbedeutend erscheinen. In Wirklichkeit war sie ein tief einschneidendes Ereignis nicht nur in der Geschichte der theologischen Fakultät und der ganzen Universität, sondern darüber hinaus in der bayerischen und deutschen Kirchengeschichte. Mit Petrus Canisius (1521–1597) war der Mann nach Deutschland zurückgekehrt, der in den folgenden Jahrzehnten eine der wichtigsten Gestalten der katholischen Reform im Reich wurde, eng verbunden mit den katholisch gebliebenen politischen Mächten. Nach Jahrzehnten schwerer Verstörung und Mutlosigkeit gewann die alte Kirche, neu gefestigt durch das Konzil von Trient (1545–1563), allmählich wieder Selbstvertrauen.

Nach einigen Schwierigkeiten des Anfangs und vorübergehender Abberufung wirkten die Jesuiten seit 1556 dauernd an der Universität Ingolstadt, bis zur Aufhebung des Ordens. Die Universität Ingolstadt-Landshut-München sowie bayerisch Land und Volk sollten nie vergessen, daß ihnen die Gesellschaft Jesu in der Zeit schwerer Bedrängnis ihre beste Kraft zur Verfügung gestellt hat. Herzog Albrecht V. errichtete den Jesuiten in Ingolstadt ein prächtiges Kolleg und übertrug ihnen auch die Leitung des Albertinums, des neuen Seminars für künftige Weltpriester neben dem Jesuitengymnasium in Ingolstadt. Die Rechte der Jesuiten gingen ursprünglich nur auf zwei Professuren an der ganzen Universität und auf Gymnasialunterricht in ihrem Kolleg. Frühzeitig treten aber Bestrebungen hervor, diese Position zu erweitern und – wie an der benachbarten kleinen fürstbischöflich-augsburgischen Universität Dillingen – die ganze philosophische und theologische Fakultät in die Hand zu bekommen. Daraus erwuchs viel Ärger und immer wieder ausbrechender Streit. Herzog Wilhelm V. (1579–1598) übertrug 1588 den Jesuiten die ganze philosophische Fakultät; außerdem erhielten sie

schließlich drei der fünf Lehrstühle der theologischen Fakultät, 1675 dazu den kanonistischen Lehrstuhl.

Die Streitigkeiten mit den Jesuiten gehörten zu den ärgerlichsten Erscheinungen der älteren Universitätsgeschichte. Die Jesuitenprofessoren betonten stets ihre Sonderrechte, beriefen sich auf Weisungen ihrer Oberen (der Jesuitenprovinzial saß in Augsburg) und wollten sich nie richtig in das Gesamt der Universität einfügen. Von einsichtigen Leuten innerhalb des Ordens wurde offen ausgesprochen, daß die eigentliche Schuld bei den Jesuiten lag. Selbst der Ordensgeneral Acquaviva mußte seine Patres ernst verweisen, und die Jurastudenten warfen den Vätern immer wieder nach altem studentischen Brauch, wie ihn auch Goethe für seine Leipziger Zeit anschaulich schildert, nachts die Fenster ein. Als Pater Sebastian Heiß die Jurastudenten öffentlich, wenn auch lateinisch, mit Schweinen und Hornochsen verglich, als Pater Mayrhofer in einer lateinischen Predigt sie „filios perdicionis et diaboli“ (Söhne des Verderbens und des Teufels) nannte, bekamen die braven Glasermeister der Universitätsstadt erneute, langandauernde Konjunktur. Die Väter klagten, selbst in den protestantischen Städten Deutschlands geschehe ihnen nicht derartige Unbill wie im katholischen Ingolstadt¹⁰.

Und dennoch waren diese Dinge nur ein Thema am Rand. Denn die letzten Jahrzehnte des 16. und die ersten des 17. Jahrhunderts bedeuteten eine große Epoche der theologischen Fakultät und der gesamten Universität. Sie markieren auch die Glanzzeit der Jesuiten an der Universität, in ganz Bayern und vielleicht im Orden überhaupt. Es ist eine auffallende Tatsache der Geschichte, daß neue Ordensimpulse nur etwa hundert Jahre lang ihre ganz große, charismatische Dynamik bewahren können, dann beginnt das Überwiegen der Institution, der Beharrung, aber auch des geistigen Erlahmens. Dies gilt deutlich im Mittelalter schon für die Reformanstöße aus Cluny und Lothringen, für die Chorherrnbewegung und die Zisterzienser, ganz deutlich auch für den neuen Ordentyp der Franziskaner und Dominikaner im 13. Jahrhundert.

Neben hochgebildeten, vorbildlichen Weltpriestern lehrten jetzt Jesuiten in Ingolstadt, die zu den ersten Theologen ihrer Zeit zählten, der Spanier Gregor von Valencia an der Spitze. Als gefeierter Lehrer, als theologischer und kanonistischer Gutachter, als hervorragender Systematiker der Theologie hat er vornehmlich die große theologische Reform von Salamanca in Deutschland fruchtbar werden lassen und eine neue Generation von Lehrern der Philosophie und Theologie herangebildet, auf der Grundlage des christlichen Aristotelismus und des heiligen Thomas von Aquin. Rasch rückte eine deutsche Gelehrtengeneration nach. In Ingolstadt gehörten die großen Jesuitenprofessoren Jakob Gretser und Adam Tanner zu seinen bedeutendsten Schülern. Aus dieser Schule wuchs auch eine frühe theologische Begrenzung des fürchterlichen Hexenwahns dieser Zeit, die in der *Cautio Criminalis* des Jesuiten und Hexenbeichtvaters Friedrich von Spee (1631/32) ihren wichtigsten Ausdruck fand¹¹.

Umfassende Wirksamkeit im Bund mit den Landesherrn¹²

Den Jesuiten ging es in Deutschland um feste Kollegien und um eine gesicherte Aufbauarbeit von den Gymnasialklassen her. Die Gründung des Kollegs in Ingolstadt 1556 war die dritte auf dem Boden des Reichs, nach Köln und Wien. In Bayern wurden ihnen von den Landesherrn bald weitere Kollegien in den alten Residenzstätten eingerichtet, zuerst in München (1559), dann unter Maximilian I. in Landshut und Burghausen 1629, in Straubing 1631. Dazu kamen Kollegien im fürstbischöflich-augsburgischen Dillingen, wo sie 1563 die kleine Universität übernahmen, mit Hilfe der Fugger in Augsburg selbst 1580, in Regensburg 1589, im fürstbischöflichen Passau 1612 und in Eichstätt 1614, in den Bayern benachbarten Territorien zu Mindelheim und Neuburg 1618, im Zug der Rekatholisierung der Oberpfalz in Neumarkt 1624 und Amberg 1626.

In eigener Absicht und nach dem Willen der Landesherrn gingen die Jesuiten überall daran, eine neue geistliche und weltliche Elite heranzubilden. Das gesamte höhere Bildungswesen wurde ihre eigentliche Domäne – Gymnasien, Lyzeen und Universitäten –, dazu stets die Seelsorge zur religiösen Erneuerung im tridentinischen, ignatianischen Geist. Dazu gehörten als besondere jesuitische Bildungs- und Andachtsformen die gestuften Marianischen Kongregationen, lange Zeit nicht die Ignatianischen großen Exerzitien – sie waren ja vorrangig zur Entscheidungsfindung für Anwärter und Mitglieder des eigenen Ordens gedacht. Durch die Gesellschaft Jesu erfuhren zunächst auch die bayerischen Prälatenklöster der Benediktiner, Augustinerchorherren, Prämonstratenser und Zisterzienser vielfache Kräftigung. Im späten 16. und 17. Jahrhundert erhielten viele junge Mönche und künftige Kanoniker ihre geistliche Bildung in den Jesuitenschulen, vornehmlich an den Universitäten Ingolstadt und Dillingen. Seit dem frühen 17. Jahrhundert wurden für Bayern – außer den Jesuiten – die Kapuziner und Franziskaner-Reformaten bedeutsam. Allmählich gewannen jetzt auch die alten Prälatenklöster ihre Stoßkraft wieder, endgültig nach dem Einbruch und den Verwüstungen des Dreißigjährigen Krieges, an der Spitze die Benediktiner. Die aufblühende Benediktineruniversität Salzburg und vor allem die nun einsetzenden baulichen Neugestaltungen der Kirchen und Klöster im machtvoll aufbrechenden Barock sind heute noch eindrucksvolle Zeugen einer neugewonnenen religiösen Vitalität.

Der Arbeitsbereich der Jesuiten kannte in der alten Zeit so wenig wie in der Gegenwart enge Grenzen. Zur Oberdeutschen Provinz, wie sie noch Ignatius 1556 von der Niederdeutschen, Laynez 1563 von der Österreichischen geschieden hat, gehörten zunächst nicht nur die bayerischen Lande, sondern auch Tirol, Oberschwaben, die Schweiz und Vorderösterreich mit Freiburg im Breisgau. In diesem weiten süddeutschen Bereich, von Wien über München, Ingolstadt und Innsbruck bis Freiburg in der Schweiz, wirken schon Petrus Canisius und seine

Helfer. Die Patres bauen und halten ihre Vorposten, von den katholischen Fürsten umworben, vom Pöbel oft geschmäht. Es sind Männer aus verschiedensten Nationen, oft hochbegabt und durchaus eigenwillig, keineswegs immer leicht im Gehorsam zu leiten. Gerade in der Gestalt, im Leben und in der Frömmigkeit eines Petrus Canisius wird dies deutlich, auch das starke Einwirken der Frömmigkeitsformen des Spätmittelalters, etwa im Exerzitienbüchlein, in der Verehrung der Fünf Wunden Christi. Schon von den Mitgliedern der frühen Kollegien her wird der Einfluß aus Spanien und Italien im 16. und 17. Jahrhundert überaus mächtig. Unter Petrus Canisius zählte die Oberdeutsche Provinz etwa 170 Mitglieder, im Jahr 1600 waren es bereits 340. Die Ordensleitung war darauf bedacht, daß ein Kolleg nach dem anderen Rektoren aus der eigenen Provinz erhielt. Petrus Canisius durfte noch als Greis von Freiburg in der Schweiz aus erleben, wie Herzog Wilhelm V. von Bayern die Jesuitengründungen seiner Lande ausbaute und wirtschaftlich sicherte. Mehrere darniederliegende alte Klöster wurden den Jesuiten übergeben, Ebersberg, Biburg, Münchsmünster, Mittelmünster-St. Paul in Regensburg, später auch die ehemals benediktinische Klosterburg Kastl in der Oberpfalz. 1591 übergab Wilhelm V. den Jesuiten auch die Wallfahrtsseelsorge im wieder aufblühenden Altötting.

Alle Pracht aber sammelte Herzog Wilhelm V. am Münchener Kolleg und seiner Kirche St. Michael. Als im Bau ein Turm einstürzte und schweren Schaden im Chorteil verursachte, sah der fromme Herzog darin einen Fingerzeig des Erzengels Michael, dem der frühere Plan nicht prächtig genug gewesen sei. Wilhelm V. wurde einer der eifrigsten Förderer der Jesuiten. Die Bürger Münchens haben damals gesagt, es sei gefährlicher, über den Pfortenbruder der Jesuiten zu spotten als über den Landesherrn selbst. Das Münchener Kolleg galt als das prächtigste in der ganzen katholischen Christenheit: sichtbares Wahrzeichen katholischer Erneuerung und gegenreformatorischer Präsenz. Der majestätische Riesenbau der Michaelskirche war schon nach dem Urteil kundiger Zeigenossen „in italienischer Manier“ aufgeführt, vereinigte in sich aber auch viel latente Gotik und einen Hauch antiken Geistes zur „deutschen Renaissance“. St. Michael in München und seine Stuckdekoration bedeutete für viele Kirchen und Kirchenausstattungen Süddeutschlands eine Epoche¹³.

Von ihrer ersten Aufgabe her, Gewinnen und Formen der katholischen Oberschicht, wäre es in dieser Zeit des konfessionellen Absolutismus gar nicht möglich gewesen, daß die Jesuiten den Fürstenhöfen ferngeblieben wären. Die Väter haben dieses allzeit gefährliche Pflaster mit Klugheit, Vorsicht und zumindest anfänglich durchaus mit Vorbehalten betreten, als Hofbeichtväter, Gewissensräte, Hofprediger und Prinzenerzieher. „In der inneren Entwicklung ist es auch hier ein Ansteigen von Albrecht V. über Wilhelm V. hin zu Maximilian, zu dem Männer gehören wie P. Andreas Brunner, P. Jakob Balde oder P. Johann Vervaux. 1620, auf dem Prager Feldzug, begleiteten ihn P. Jeremias Drexel und P.

Johannes Buslidius, und bald steht der eine, der Hofprediger, in den schrecklich verwahrlosten böhmischen Feldspitälern, der andere, der Hofbeichtvater, im Kugelregen der Schlacht am Weißen Berg.“¹⁴

Die enge Verbundenheit des Herzogs und Kurfürsten Maximilian I. fand zur selben Zeit auch in der von „religiösem Patriotismus“ getragenen „Bavaria Sancta“ literarischen Ausdruck. Auf Anregung des Landesherrn brachte der gelehrte Jesuit Matthäus Rader (1561–1634) in den Jahren 1615 bis 1628 sein großangelegtes lateinisches Sammelwerk über das Leben, das Wirken und die Verehrung heiliger, seliger und gottseliger Männer und Frauen heraus, die in irgendeiner Beziehung zu Bayern gestanden waren. Der anspruchsvolle Titel „Bavaria Sancta“ darf keinesfalls als fromme, barock übertreibende Floskel mißdeutet werden. Rader versteht sein Werk als Lobpreis der ungezählten frommen, heiligen Männer und Frauen Bayerns, an ihrer Spitze Maria, die Mutter des Herrn und „Patrona Boariae“. Aber das Werk will auch ein Hymnus sein auf das bayerische Land selbst, das überall die leuchtenden Spuren des katholischen Glaubens zeigt und auch im Zeitalter der Glaubenskämpfe sichtbar die Hilfe der Heiligen erfahren wird. Raders „Bavaria Sancta“ ist aus dem Geist der katholischen Reform und der Gegenreformation erwachsen. Hundert Jahre später, am Ende des Spanischen Erbfolgekriegs, hat der Jesuit Maximilian Rasser eine deutsche Übersetzung und Umarbeitung unter dem Titel „Heiliges Bayer-Land“ in drei Teilen vorgelegt (Augsburg 1714)¹⁵.

Bezeichnend ist, daß derselbe Ordensgeneral Claudius Acquaviva, der die grundlegende Instruktion für die Hofbeichtväter und das Direktorium für die Exerzitienleiter ausarbeitete, auch 1599 die berühmte „Ratio studiorum“ erläßt, die Studien- und Erziehungsvorschriften mit ihrem beträchtlichen Einfluß auf die europäische Gesellschaft des 17. und 18. Jahrhunderts. Das jesuitische Schulsystem war im ersten Jahrhundert des Ordens ohne Beispiel, so daß in manchen konfessionell gemischten Reichsstädten auch protestantische Bürger manchmal ihre Knaben aufs Jesuitengymnasium schickten. Über allem bewußten Wirken der Jesuiten in der Welt stand das „Omnia ad maiorem Dei gloriam“ des heiligen Ignatius. Man suchte in den Schulen nicht nur einen religiös ausgerichteten Humanismus der Ratio studiorum zu vermitteln, auch mit den Mitteln des berühmten religiösen Jesuitentheaters: Man wollte die Herzen aufreißen, für Gott und Kirche begeistern und einen Vortrupp religiöser Aktivisten bilden.

Dieser Aufgabe sollten vor allem die Marianischen Kongregationen dienen, wie sie 1563 in Rom entstanden waren, durch den ehrwürdigen P. Jakob Rem 1574 in Dillingen gegründet, und durch den Ordensgeneral Acquaviva als fester Auftrag für die Rektoren der Kollegien in die Studienordnung kamen. Die Aufnahme in die Marianischen Kongregationen erfolgte unter strengem Ausleseverfahren. Es ging bewußt um eine Elite. Selbstheiligung und apostolisches Wirken waren hier vereint. Das Ingolstädter Beispiel des 17. Jahrhunderts kann als Regel

gelten: Es gab eine *Congregatio maior* für Akademiker, eine *Congregatio minor* für Gymnasiasten, eine deutsche Bürgerkongregation für Handwerker und Handelsleute. Kaiser Ferdinand II. und Kurfürst Maximilian I. von Bayern, General Tilly, große Fürstbischöfe dieser Epoche wurden maßgeblich durch die Marianische Kongregation geprägt.

Über der Kongregationsarbeit traten die Ignatianischen Exerzitien nach außen stark zurück. Teilnahme bedeutender Persönlichkeiten an den großen Exerzitien war selten und wird als etwas Besonderes vermerkt. So etwa in München, als 1609 nach der berühmten, mehrtägigen *Cenodoxus*-Aufführung des Jesuiten Jacob Bidermann vierzehn Vornehme der Stadt vom Platz weg zu den Jesuiten eilten und tief zerknirscht um die Zulassung zu den Ignatianischen Exerzitien baten. 1750 stiftete die Kaiserin Amalie, die Witwe des wittelsbachischen Kaisers Karl VII., in München das erste Exerzitienhaus auf deutschem Boden, gleich beim Bürgersaal der Kongregation. Etwa seit 1700 wurden die Jesuiten Bayerns auf Wunsch der Bischöfe stärker in den Volksmissionen eingesetzt.

Religiöse Innerlichkeit, religiöse Spiritualität pflegte der Orden in hohem Maß, in Erziehung, Unterricht, Predigt und Seelenführung, auch in einem umfangreichen religiösen Schrifttum. Aber man wünschte nicht eigentlich den Mystiker – mehrere Ordensgeneräle wirkten dem entgegen –, sondern den innerlich frommen, aber stets einsatzfähigen Asketen. Dazu brachten die Väter der Gesellschaft Jesu bald neue heilige Vorbilder und hilfreiche Patrone in den bayerischen Heiligenhimmel ein: Ignatius von Loyola und Franz Xaver, Aloysius von Gonzaga und Stanislaus Kostka als Jugendpatrone, den heiligen Ordensgeneral Franz Borgia, der mit seinem Glanz so manches Dunkel seiner Sippe überstrahlen konnte. Vornamen und Familiennamen der Jesuitenheiligen, Ignatius und Franz Xaver an der Spitze, wurden rasch volkstümlich, so volkstümlich, daß die bayerische Umgangssprache auf dem Land noch heute ein halbes Dutzend Abwandlungen allein des Familiennamens Xaver als Vornamen kennt. Der kleine Katechismus des Petrus Canisius ging als „der Canisi“ für fast dreihundert Jahre in den bayerischen Sprachschatz ein. Es gab auch nicht wenige verehrungswürdige Jesuiten im eigenen Land, so die vier Patres in Ebersberg, die beim Einfall der Schweden 1632 umgebracht wurden; den Pater Rektor hat man, nach dem Tagebuch der Äbtissin von Frauenchiemsee, an eine Tür geschlagen und erbärmlich hingerichtet. Dann gab es die vielen Patres und Laienbrüder aus Bayern, die im 17. und 18. Jahrhundert in die Missionen in Asien und Lateinamerika gingen.

Ein Zugang zur Frömmigkeit der alten Zeit

Auch wenn man kunstgeschichtlich nicht von einem eigenen Jesuitenstil sprechen kann, ist ein Hauch der Frömmigkeitshaltung des Ordens noch heute in

den unversehrten alten Jesuitenkirchen zu spüren: etwa in der Schutzengelkirche in Eichstätt, in St. Michael in Passau, St. Georg in Amberg und Heilig-Kreuz über Landsberg am Lech, gewiß auch in dieser nach schwerster Zerstörung wunderbar wiedererstandenen Kirche St. Michael. Viele haben gewiß in den vergangenen Wochen die Ausstellung „Die Jesuiten in Bayern“ in den Räumen des Bayerischen Hauptstaatsarchivs gesehen¹⁶. Die bildenden Künste und die Musik, die in St. Michael traditionell so hervorragend gepflegt werden, können den Menschen des ausgehenden 20. Jahrhunderts wohl am ehesten noch einen ersten Zugang zur religiösen Welt des 17. und 18. Jahrhunderts erschließen. Für den altbayerischen Menschen, und solches gilt ebenso für die katholischen Gebiete in Franken und Schwaben, für ganz Österreich, sind die Gotteshäuser dieser Jahrhunderte stets die „schönen Kirchen“ geblieben, auch im 19. und frühen 20. Jahrhundert, als von der gelehrten Welt dem weiten Umkreis barocker Geistigkeit nur Unverständnis und Verachtung entgegengebracht wurden, bis zur radikalen Zerstörung. In dem ersten Abglanz himmlischer Herrlichkeit und damit endgültiger Erlösung, den diese prächtigen Kirchenräume ahnen lassen wollen, ist stets auch die Majestät des Todes gegenwärtig. In alle unleugbare soziale Not, in alles Erdenleid, auch in alle ständig erfahrene menschliche Schuld und Sünde leuchtet bereits die im verklärten Kreuz Christi angebrochene Erlösung herein, die Herrlichkeit Gottes, das ewige Leben, in erster Ahnung dem Gläubigen schon erfahrbar in dieser Welt, die tröstende Gemeinschaft der Heiligen auch, die alle durch Christi Kreuzestod Geretteten umfängt. Der gläubige Mensch der alten Zeit wußte sich mit all seinen Lebensäußerungen, mit allen Bereichen seines vielfach armen Lebens in seiner Kirche geborgen. – Was haben wir verloren? – Was haben wir mit allem Fortschritt gewonnen? – Es ist dies die Frage nach dem alten Glauben in der neuen Zeit, die Frage nach dem Sinn unseres Lebens: Christ sein hier und heute.

Es ist dies zu allen Zeiten die ganz persönliche Frage an den Menschen, der Gott begegnet. Dafür – zum Schluß – ein Beispiel aus der Reihe der Jesuiten im alten Bayern. Die Geschichte christlicher Frömmigkeit kennt sowohl den plötzlichen Einbruch Gottes in das Leben eines Menschen, eine Art Damaskus-Erlebnis, wie auch das leise Anklopfen und lange Werben, die Hingabe an Gott in immer neuen Anfängen. Gerade aus der Barockzeit ist uns die plötzliche Wende vielfach bezeugt. Legende und Wirklichkeit mögen sich darin begegnen, so auch im Bekehrungserlebnis des jungen Jacob Balde (1604–1668) – er gehört gewiß zu den genialsten dichterischen Begabungen unseres Vaterlandes, nur deswegen so wenig bekannt und so wenig gelesen, weil er seine großartig-frommen Werke in neoklassischem Latein verfaßt hat. Nur ein einziges Gedicht in deutscher Sprache ist von ihm überliefert. Man muß seine Geschichte, sein Schicksal kennen. Als Kind hatte er in der elsässischen Heimat erfahren müssen, daß man die Großmutter als Hexe auf dem Scheiterhaufen verbrannt hat. 1621, am Beginn

des Dreißigjährigen Krieges, muß der siebzehnjährige Student nach Bayern fliehen. Er studiert an der Juristischen Fakultät der Universität Ingolstadt. Das Einleben fällt ihm nicht leicht. In dem sensiblen jungen Menschen steigt Lebensüberdruß auf. Da steht er in einer kühlen Maiennacht des Jahres 1623 vor dem Haus des Bäckers Dolnhover und singt dem Töchterlein ein Lied zur Laute. Aber das Fenster bleibt verschlossen. Statt einer Antwort aus geliebtem Munde schlägt es die Mitternacht von den Türmen, und im nahen Kloster Gnadenthal beginnen die Nonnen feierlich die Matutin zu singen, den nächtlichen Lobpreis Gottes. Ein Gefühl des Elends, der Zerknirschung überfällt den leicht bewegbaren jungen Menschen. Wie von Sinnen zerschlägt er die Laute: „Cantatum satis est – frangito barbiton!“ (Gesungen ist genug – zerbrich das Lautenspiel!) Am anderen Morgen klopft er bei den Jesuiten an und bittet um Aufnahme¹⁷. Die jungen Leute unter meinen Zuhörern sollen nun nicht meinen, daß ich sie auffordern will, morgen ins Kloster zu gehen. Nur: Gott begegnet einem jeden von uns. Christus, die Mitte unseres Glaubens, kann auch heute die Mitte unseres Lebens sein. Und dieses ehrwürdige Gotteshaus, die vierhundert Jahre alte Jesuitenkirche St. Michael, sei dem bedrängten, gehetzten, manchmal auch mutlosen Menschen des späten 20. Jahrhunderts, wie den ungezählten Betern vergangener Zeiten, ein Ort der Zuflucht, schützender Geborgenheit, rettender Hilfe und liebeichen Trostes.

ANMERKUNGEN

¹ Vortrag in der Jesuitenkirche St. Michael zu München am 13. 6. 1991, anläßlich des Jubiläums der Gesellschaft Jesu. Die Vortragsform wurde bewußt beibehalten, Nachweise sind auf das Notwendigste beschränkt.

² H. Schiel, Johann Michael Sailer, Leben und Briefe, Bd. 1 (Regensburg 1948) 31; G. Schwaiger, Johann Michael Sailer, Der bayerische Kirchenvater (München 1982) 13. ³ Schiel I 34.

⁴ G. Schwaiger, Die Theol. Fakultät der Universität Ingolstadt (1472–1800), in: Die Ludwig-Maximilians-Universität in ihren Fakultäten, hrsg. v. L. Boehm u. J. Spörl, Bd. 1 (Berlin 1972) 13–126; hier 89–126; Schwaiger, Sailer 17–20; W. Müller, Die Aufhebung des Jesuitenordens in Bayern. Vorgeschichte, Durchführung, Administrative Bewältigung, in: Zschr. f. bayer. Landesgesch. 48 (1985) 285–352; R. A. Müller, Akademische Ausbildung zwischen Staat und Kirche. Das bayerische Lyzealwesen 1773–1849, 2 Teile (Paderborn 1986), bes. I 37–90.

⁵ A. Kraus, Geschichte Bayerns (München ²1987); K. Hausberger, B. Hubensteiner, Bayer. Kirchengesch. (München ²1987) 173–227; Hb. d. Bayer. Gesch., Bd. 2 (München ²1988) 322–457 (H. Lutz, W. Ziegler, D. Albrecht); Das Bistum Freising in der Neuzeit, hrsg. v. G. Schwaiger (München 1989), bes. 29–288 (G. Schwaiger, B. M. Hoppe, A. Landersdorfer, R. Ebersberger, L. Weber); Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Land und Konfession 1500–1650, hrsg. v. A. Schindling u. W. Ziegler, Bd. 1: Der Südosten (Münster 1989), bes. 56–70 (W. Ziegler, Bayern), 72–85 (E. W. Zeeden, Salzburg); A. Landersdorfer, Das Bistum Freising in der bayer. Visitation des Jahres 1560 (St. Ottilien 1986); R. Braun, Die bayerischen Teile des Erzb. Salzburg und des Bistums Chiemsee in der Visitation des Jahres 1558 (St. Ottilien 1991); M. Heim, Bischof und Archidiakon. Geistliche Kompetenzen im Bistum Chiemsee (1215–1817) (Stuttgart 1992).

⁶ Johannes Eck (1486–1543) im Streit der Jahrhunderte, hrsg. v. E. Iserloh (Münster 1988).

⁷ Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556, hrsg. v. A. Falkner u. P. Imhof (Würzburg 1990), dazu Lit. in Anm. 16.

- ⁸ E. M. Buxbaum, *Petrus Canisius und die kirchliche Erneuerung des Herzogtums Bayern 1549–1556* (Rom 1971); Schwaiger, *Theol. Fakultät Ingolstadt* 34–68.
- ⁹ J. N. Mederer, *Annales Ingolstadiensis Academiae I–IV* (Ingolstadt 1782); C. Prantl, *Geschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in Ingolstadt, Landshut, München*, Bd. 1–2 (München 1872, Neudr. Aalen 1968); B. Duhr, *Gesch. d. Jesuiten in den Ländern dt. Zunge*, Bd. 1–2 (Freiburg 1907–1913), Bd. 3–4 (Regensburg 1921–1928); H. Becher, *Die Jesuiten. Gestalt und Geschichte des Ordens* (München 1951); Schwaiger, *Theol. Fakultät Ingolstadt* 51–126; W. Kausch, *Gesch. d. Theol. Fakultät Ingolstadt im 15. u. 16. Jh. 1472–1605* (Berlin 1977); G. Schwaiger, *Ingolstadt, Universität*, in: *Theol. Realenzykl.* (Berlin 1987) 154–156.
- ¹⁰ Prantl I 353–374, 383–391.
- ¹¹ *Teufelsglaube und Hexenprozesse*, hrsg. v. G. Schwaiger (München ³1991).
- ¹² B. Hubensteiner, *Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern* (München ²1978) 65–80; Schwaiger, *Bistum Freising in der Neuzeit* 39–53, 495–527.
- ¹³ N. Lieb, H. J. Sauermost, *Münchens Kirchen* (München 1973) 87–100; St. Michael in München. *Festschrift zum 400. Jahrestag der Grundsteinlegung und zum Abschluß des Wiederaufbaus*, hrsg. v. K. Wagner u. A. Keller (München 1983); N. Huse, *Kleine Kunstgesch. Münchens* (München 1990) 18–32.
- ¹⁴ Hubensteiner, *Geist des Barock* 71.
- ¹⁵ G. Schwaiger, *Bavaria Sancta. Zeugen christl. Glaubens in Bayern*, Bd. 1 (Regensburg 1970) 11–37.
- ¹⁶ 5. April – 2. Juni 1991. *Katalog: Die Jesuiten in Bayern 1549–1773. Ausstellung des Bayer. Hauptstaatsarchivs und der Oberdt. Provinz der Gesellschaft Jesu* (Weißenhorn 1991), darin abschließend ein Überblick von R. Bleistein: *Die Gesellschaft Jesu seit ihrer Neugründung 1814* (295–298), und reiches Schrifttum von S. Detterbeck (302–329).
- ¹⁷ J. Balde, *Dichtungen. Lat. u. dt. in Auswahl*, hrsg. u. übers. v. M. Wehrli (Köln 1963); zur Biographie Baldes und zu den Textausgaben: Hubensteiner, *Geist des Barock* 159–172, 265–269; H. Pörnbacher, *Die Literatur des Barock* (München 1986) 129–199, 1234–1236; in diesem Bd. reiche Auswahl der jesuitischen Dichtung in Altbayern, Schwaben und Franken.